

NEUE HEIMAT: ZURECHT- FINDEN IN ENGLAND ODER PALÄSTINA/ISRAEL

TRANSKRIPT

Wenn ZeitzeugInnen sich erinnern, dann suchen sie oft nach Worten, um schwer vermittelbare Erfahrungen auszudrücken. So bleiben Sätze bisweilen unvollendet, Grammatikregeln werden nicht beachtet. Die ZeitzeugInnen leben seit ihrer Flucht entweder in England oder in Israel, wo sie als Kinder und Jugendliche schnell die Landessprache lernen mussten, um in der Schule und im Alltag kommunizieren zu können. In ihren neuen Familien wurde meist nicht mehr Deutsch gesprochen. Das ist auch ein Grund, weshalb die Sprache der Interviewten manchmal für uns ungewöhnliche Wörter enthält oder der Satzbau nicht immer der Regelgrammatik entspricht. Michael Graubart spricht im Interview Englisch. Dorli Neale wechselt bisweilen zwischen Deutsch und Englisch.

Die Zeichen (...) weisen darauf hin, dass hier Erzählteile herausgeschnitten wurden. Im Originalinterview haben die ErzählerInnen an dieser Stelle weitergesprochen. Der Gedankenstrich bedeutet, dass die Interviewten eine Sprechpause gemacht haben. Füllwörter wie „äh“, werden in der schriftlichen Fassung des Interviews wegen der besseren Lesbarkeit nicht wiedergegeben.

„Wie war mein Neuanfang in der neuen Heimat?“



**Vera
Adams**

Ja, ich habe, wie ich zuerst nach England gekommen bin, war ich in einer Schule, Internat, alleine und niemand dort hat Deutsch gesprochen, und ich habe nicht Englisch gesprochen, also bin ich ganz hinein gekommen in die englische Atmosphäre und habe mein Deutsch sozusagen vergessen. Und dann viel später in der Schule haben sie speziell jemand genommen, um mir das Deutsch mitzubringen, damit ich die Prüfungen auch machen hab' können, weil in meiner Schule hat man nicht Deutsch gelernt.



**Abi
Bauer**

Wo haben Sie in Palästina denn zu leben begonnen?

Jerusalem.

(...)

Ich hab' verhältnismäßig schnell mich eingefühlt, und hab' auch die Sprache schnell gelernt und da hab ich, dann habe ich mich gemeldet zum Militär, nach zwei Jahren, und das hat mir auch geholfen mich einzugewöhnen. Denn in der Schule waren lauter Jeckes¹, dort in der Schule hat man hauptsächlich Deutsch gesprochen.

(...)

Aber es ist so, dass zum Beispiel mein Bruder und meine Schwester haben sich weniger eingefühlt wie ich, weil die sind schon älter hierhergekommen, und da ist das sich Anpassen schon schwer, ich war in einem Alter, wo man sich noch anpassen kann, leicht.

(...)

Der Mutter, wie ging's der Mutter?

Sie hat sich gar, am schwersten eingefühlt. Die hat Hebräisch überhaupt nie gelernt, so paar Brocken, war alles.

1 Jeckes: Ist im Jiddischen eine umgangssprachliche Bezeichnung für die deutschsprachigen jüdischen Einwandererinnen und Einwanderer der 1930er Jahre in Palästina und für ihre Nachkommen in der heutigen Bevölkerung Israels.



**Abraham
Gafni**

Und die Menschen, die, bei denen wir waren, die waren, erstens einmal, konnten, natürlich haben alle Deutsch gesprochen, und außerdem waren das, die waren immer sehr nett zu uns und wollten wissen, wie und was, und – war kein Problem. Und dann mit der Zeit hat man sich dran gewöhnt und so war es.

(...)

Und dann waren wir in dem Heim in, in Kiryat Bialik², wo wir Hebräisch gelernt haben oder in die Schule, zur Schule gingen, und dann waren wir nur Wochenende, Feiertage und so waren wir mit der Familie. Und die haben auch mit uns etwas Hebräisch, aber wenn's schwer war, haben sie alle Deutsch gesprochen, die haben ja von vornhinein Familien gesucht, die Deutsch sprechen. Und es war kein Problem, und Kinder, wir haben mit anderen Kindern gespielt, und wir haben schnell gelernt. Ich glaube nach drei, vier Monaten haben wir schon irgendwie gesprochen.

2 Kiryat Bialik: Stadt in Israel, nordöstlich von Haifa



**Peter
Gewitsch**

Alles war für uns ein – großer Abstieg, denn wir waren in, mein Vater hat eine gute Position gehabt, wir waren gut situiert, und hier waren wir sehr schlecht situiert. Mein Vater war arbeitslos, und er hat eigentlich davon gelebt, dass sein Vater ihn unterstützt hat. Sein Vater hatte hier ein Miethaus gebaut. Und dieses Miethaus, das, für die damaligen Begriffe war das ein normales Haus. Heute gilt es als sehr klein. 22 Zimmer. Und von dem Mietertrag der 22 Zimmer mussten dann meine Großeltern und mein Onkel und meine Eltern mit mir leben. Das war natürlich sehr wenig. Vor allem deshalb, weil auf dieses, dieses Mietshaus wurde ja nicht nur mit eigenen Mitteln gebaut, sondern auch mit einer großen Hypothek. Die musste abgezahlt werden. Also, es ist uns sehr schlecht gegangen, und daran erinnere ich mich heute noch genau. Dann hat mein, später hat mein Vater Arbeit gefunden als Buchhalter bei dieser Getreidefirma und Mühle. Dann ist es uns besser gegangen, aber der Anfang war sehr schwer.

(...)

Mein Vater hat auch etwas Englisch gekonnt, nicht sehr gut, aber doch etwas Englisch. Und – er hat auch etwas Hebräisch erlernt. Sehr schwer. Aber etwas hat er schon verstanden, nicht viel. Und die Mutter hat sich an diese, an diese Veränderung nicht, nicht einleben, an-, anpassen können. Sie hat das nicht gut mit-, miterlebt. Sie hat, und in dieser Zeit war auch die Ehe meiner Eltern nicht sehr gut.

(...)

Also, ich bin in die Volksschule gekommen. Hab weiter gelernt. Und zwar hab' ich ein Schuljahr versäumt, das heißt wiederholen müssen, dadurch dass ich die neue Landessprache, die neue Unterrichtssprache nicht konnte, musste ich die vierte Klasse wiederholen, und das war für mich auch ein, eine Art Trauma. Ich war dadurch auch zum Unterschied von Wien, wo ich ein guter Schüler war, war ich dann hier kein sehr guter Schüler. Es hat sich dann erst später etwas gebessert, aber am Anfang war ich irgendwie, habe ich auch das irgendwie ver-, verdrängen wollen, oder hab das nicht so mit-, miterlebt den Unterricht, weil ich mich irgendwie davon ausgeschlossen fühlte.

(...)

Also habe ich, hat mich der Unterricht wirklich nicht, nicht gefreut. Und mit siebzehn habe ich dann meinem Vater gesagt. „Ich will einfach nicht mehr weiterlernen.“ Mein Vater hat gesagt: „Wenn du nicht weiterlernen willst, willst du arbeiten?“ Sag ich: „Ja“. Und hab' einfach, ganz einfach die Schule verlassen nach der sechsten Mittelschulklasse und hab' in einer Bank begonnen zu arbeiten.



**Michael
Graubart**

At school, I mean, there was a time when some of the other boys at my school, it was at a boys' school, where some of the other boys associated me with the Germans who were bombing, bombing England, you know. And I had to explain to them that I was a victim of those Germans, rather than, rather than one of them, you know.

(...)

My mother was very unhappy in England, she hated England, she hated the English, she hated English food, she hated the English weather.

(...)

Language?

Oh, she spoke English but not terribly well. My father's English was much better. Obviously because he'd, had all these business contacts before the war, and because he didn't hate it, he liked England and he liked the English.

(...)

We'd lost everything, it wasn't just the shops. My father had spent his whole life living in Austria more or less and his whole life was there, his whole culture was there and he'd lost all that. I think it was all just part of, but of course, he must have felt bitter. Because, in Austria we were quite well off and had a very nice comfortable life. In England we were always pretty poor, you know, just about scraping to get enough money to live on and in the end of course he went bankrupt as the expenses got more than what actually turned in. More than he was actually earning.



**Felix und
Hans
Heimer**

FH: Heimweh hab ich gehabt, großes Heimweh für die Alpen. Für die alte, großes Heimweh!
(...)

HH: Wie, wie wir in Schweden waren, der, der Gesang „Wien, Wien nur du allein“ ist immer in unserem Kopf rumgekommen.

(...)

FH: Die Erde in Schweden, ich erinnere mich noch zu dieser Jahreszeit im März 1939, Frühling war grade im, im, im, am Anfang, grade, grade hat's angefangen der Frühling, und der Geruch von der Erde in Schweden, das war am Land die Schule, der Geruch im März damals, der hat mich ganz, so hat's, so war's im Wienerwald.

(...)



HH: Heimweh ist sehr schwer! Ich weiß nicht, ob ihr's erlebt habt. Aber es ist sehr schwer. Es, es nimmt einen herunter, das Gemüt, wenn man, wenn man Heimweh hat. Und wie ich vorher gesagt hab, wir sind erzogen worden als Liebhaber von Wien und von Österreich (lacht).



**Dorli
Neale**

In Dovercourt³ habe ich noch Kontakt mit meine Eltern gehabt, telefonisch. Und sogar ein Onkel von der Tschechoslowakei, von Prag, entweder hat er gehört von meinen Eltern, dass ich das Essen nicht gern hab'. Er hat mir sogar von der Tschechoslowakei eine Wurst geschickt, Salami geschickt (lacht).

(...)

Ich glaube, im Juni oder Ende Mai 38 sind meine Eltern mit der Schwester nach England gekommen. Ein entfernt, entfernt Verwandter hat irgendwie ihnen die, das „permit“⁴ verschafft, nach England zu kommen.

(...)

³ Dovercourt: Am Meer gelegene Kleinstadt im Süden von England.

⁴ Permit: Einreisegenehmigung, die jüdischen Flüchtlinge erhielten, wenn sie einen Job, etwa als Dienstmädchen in einem englischen Haushalt, in Aussicht hatten oder wenn jemand in England für den Lebensunterhalt der Flüchtlinge garantierte.

Die Mutti hat gebacken zu Hause mit Vaters Hilfe. Haben „Bed and Breakfast“ vermietet, und haben sie sich etwas Geld geschafft. Meine Schwester Ilse, die schon vor der „Kristallnacht“⁵ nach England gekommen ist, die war bei einer sehr, sehr netten Familie.

(...)

Meine Schwester Trude, die immer in Innsbruck, im Geschäft war,

(...)

ach, die war ziemlich verloren hier in England und hat nicht gewusst, was zu machen. Bis, ich glaub meine Mutter hat sie an die Hand genommen und hat ihr irgendwo einen Job gefunden.

(...)

Die Mutti, wie gesagt, war eine gute Köchin und sie hat sich so Geschäfte gefunden, Delikatessen, an die hat sie Vanillekipferl und Apfelstrudel gemacht.

5 Kristallnacht: Die Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 mit vielen Todesopfern wurde von den Nationalsozialisten in verharmlosender Weise als „Reichskristallnacht“ oder „Kristallnacht“ bezeichnet, weil bei der Zerstörung von 1400 Synagogen sowie der Verwüstung von Wohnungen und Geschäften der jüdischen Bevölkerung unzählige Glasscheiben zu Bruch gingen.



**Erika
Shomrony**

Also, ich konnte dann nur als Bedienstete gehen, und ich hab ein „advertisement“ gesehen in der Zeitung, dass jemand eine sucht, eine, eine Frau, die kocht und sauber macht. Und ich habe mich dort gemeldet, und sie hat mich gefragt, ob ich kochen kann. Ich musste natürlich sagen: „Ja!“, sonst hätte sie mich ja nicht genommen, und sie hat mich sofort genommen.

Und – sie hat für den Krieg gearbeitet etwas und ist, hat mir in der Früh gesagt, was ich machen soll, und dann ist sie aus dem Haus, und ihr Mann war auch nicht da. Kinder waren keine, und ich hab’ dann sofort meine Mutter angerufen, und hab’ sie gefragt, wie ich alles machen soll (lacht) und so haben sie nie gewusst, dass ich nicht kochen konnte (lacht), und ich –, ich kann mich an die Gefühle, die ich gehabt habe, erinnern. Einerseits habe ich mich ein bissl geniert, dass ich dort die Köchin war und das Dienstmädchen. Und der Mann des Hauses hat überhaupt nicht mit mir gesprochen, nur wenn er etwas wollte, wenn er etwas gebraucht hat, das ich ihm bring.

(...)

Mein Bruder und ich, wir haben gesehen, dass man auch bescheidener und mit weniger Aufwand glücklich sein kann. Und das ist uns in Erinnerung geblieben, dass wir immer jemanden gehabt haben, dem wir gesagt haben: „Bring mir das, bring mir jenes!“ Und selber haben wir nicht viel gemacht. Und eine Sache ist mir auch in Erinnerung geblieben, das ist zwar dann schon später gewesen, aber in England hat mein Vater dann meiner Mutter geholfen zu Hause, und da haben wir ihm gesagt: „Vater, das Glas ist nicht sauber!“ Und da haben wir ihn erinnert, dass er, dass er dem Mädchen gesagt hat: „Rosa, nehmen Sie das Glas zurück in die Küche, das ist nicht sauber, aus dem trinke ich nicht.“ Haben wir ihn erinnert dran. Aber dann in England hat er selber waschen müssen, und wenn’s nicht sauber war, dann war er die Schuld (lacht).